Vergess'ne Liebe.

Von Emil Lucka.

Erinnerung an früh' gelebte Zeiten
Umschwebt mich neu in diesen trauten Räumen,
Ein wehmuthvolles, halb vergess'nes Träumen
Will mir die Seele still erzitternd weiten.

Ein holdes Wesen wob in diesen Breiten
Den Duftkreis, der mich friedevoll umfangen,
Ein kurzer Traum — dann ist sie fortgegangen
Zu einem Glück, das nicht an meiner Seiten.

Das Leben war ihr gut, ich darf nicht klagen;
Nicht ziemt es, vorbestimmtes Loos zu schelten,
Und manches Leid kann Weisheit einsam tragen.

Doch denk' ich sinnend hingeschwund'ner Welten,
Da will mich meine Seele bange fragen:
Kann alle Weisheit je die Lieb' entgelten?

Das Verlobungsfest.

Humoreske von Albert Roderich.

Die Wohnung des Fabrikanten August Eller war festlich erleuchtet. Die Verlobung seiner einzigen Tochter mit dem Bureauvorsteher Ernst Ritsche sollte heute Abend gefeiert werden. Die Brautleute hatten einander vor Kurzem in einem Badeort kennen gelernt.

Also Frau Emma Eller und Fräulein Ida, die hübsche junge Braut, harrten in sehr eleganten neuen Kleidern der Gäste, die in den nächsten Augenblicken kommen sollten.

Das heißt, zunächst warteten sie noch auf den Bräutigam. Er war diesen Mittag von seinem Heimathsorte eingetroffen, hatte einige Stunden im Hause seiner Braut zugebracht und war dann in sein Hotel gegangen, um sich zur Verlobungsfeier festlich anzukleiden.

Aber er war noch nicht wieder zurück.

Die beiden Damen gingen in großer Erregung im blumengeschmückten Salon auf und nieder.

Da — da — traten, augenscheinlich auch in großer Erregung, Herr Eller und der Bräutigam ein.

„Was — nicht im Frack?!" rief Fräulein Ida entrüstet, sobald sie ihres Verlobten ansichtig ward.

„Es ist unglaublich!" rief Herr Eller. „Herr Ritsche will die Verlobung aufheben!"

„Unmöglich!" rief tödtlich erschrocken Frau Eller, während im Antlitze Idas ein schnell unterdrückter Freudenschein aufleuchtete.

„Jawohl," sagte etwas schüchtern Herr Ritsche.

Der Herr Bureauvorsteher war ein etwas zu dicker Mann von nahezu vierzig Jahren, von pedantischer Regelmäßigkeit in all' seinen Bestrebungen und in steter Besorgniß um seine etwas unsichere Gesundheit.

„Aber warum denn?! Was ist denn geschehen?!" rief Frau Eller.

„Kennen Sie einen Herrn Arnold Oldermann?" fragte statt einer Antwort Herr Ritsche.

Die drei von der Familie Eller sahen einander an. Fräulein Ida lächelte ein wenig.

„Dieser Herr Arnold Oldermann," so fuhr Herr Ritsche fort, „ist vor einer Stunde bei mir im Hotel gewesen. Er hat mir gesagt, er würde mich todtschlagen, wenn ich Fräulein Ida heirathe. Ja, er würde mich todtschlagen!"

Dabei schaute Herr Ritsche so ängstlich drein, als wenn der Arnold Oldermann mit einem großen Knüppel hinter ihm stände.

„Aber warum denn? Was heißt das?" rief wie außer sich Frau Eller.

„Der Herr Oldermann sagt, er hat ältere Ansprüche an Fräulein Ida, und —"

„Ach was, der Hungerleider, der Nichtsnutz!" unterbrach ihn wüthend Frau Eller.

„Na ja, aber es wird wohl so sein. Und davon ist mir nichts gesagt. Und ich danke für so eine Ehe. Da würde bald ein schöner Skandal herauskommen. Also —"

„O, mein armes, armes Kind!" jammerte Frau Eller.

„Das ist wohl nicht so schlimm," sagte Herr Ritsche. „Ich glaube, Fräulein Ida macht sich nicht besonders viel aus mir und nimmt mich wohl nur, weil Sie ihr ordentlich zugeredet haben. Ich bin ja auch so weit 'ne ganz nette Partie. Ist es nicht so, Fräulein Ida?"

Fräulein Ida widersprach nicht.

Da gerieth Frau Eller ganz in Verzweiflung.

„Aber das ist doch schrecklich, entsetzlich! Jeden Augenblick können die Gäste kommen! Diese unerhörte Blamage! Das überlebe ich nicht. Mein Herr, wenn Sie einen Funken von Gefühl haben, so lassen Sie uns wenigstens die Verlobung feiern!"

„Aber, Frau Eller, ich bitte Sie —"

„Es ist keine Zeit jetzt zum Streiten. Herr Ritsche, ich bitte, ich beschwöre Sie, thun Sie uns die Schande nicht an. Sie reisen ja morgen früh ohnehin wieder ab. Dann läßt man einige Zeit vergehen und sagt dann, die Verlobung ist zurückgegangen. Das kommt ja alle Tage vor. Aber nur so nicht — so nicht. Wir werden ja zum Gespötte der ganzen Stadt!"

„Und das prachtvolle Essen und der Champagner!" rief Herr Eller.

„Wirklich, da kommen schon Gäste," rief Fräulein Ida.

Ernst Ritsche sann einen Augenblick nach, dann erklärte er sich mit der Feier einverstanden. Man soll nichts behaupten, was man nicht beweisen kann. Und deshalb will ich nicht behaupten, daß die Aussicht auf das prachtvolle Essen und den Champagner irgend welchen Einfluß auf die Entschließung unseres Freundes Ritsche ausgeübt hat.

Nach wenigen Minuten schon traten die ersten Gäste ein. Es war die Familie Rothe — Mann, Frau und Tochter. Alle drei, namentlich die beiden Damen, musterten den ihnen noch unbekannten Bräutigam mit streng forschenden Blicken.

Nach der Vorstellung zog Frau Rothe die Dame des Hauses beiseite.

„Scheint ja ein sehr netter Mann zu sein, Ihr Herr Schwiegersohn," begann sie. „Reizendes Kleid hat Ihre Ida an. Ganz reizend. Aber sagen Sie mal, liebe Frau Eller — Ihr Schwiegersohn, der ist doch eigentlich mal 'n bißchen komisch angezogen für 'ne Verlobungsfeier."

Einen Augenblick stockte Frau Eller.

„Das ist sein Reiseanzug," sagte sie dann.

„Ja, da liegt ordentlich noch 'n bißchen Staub drauf. Hat er denn keinen Frackanzug?"

„O, gewiß — natürlich. Aber — ja — sein Koffer ist auf der Eisenbahn vertauscht. Ja. Nun war er ja in der größten Verlegenheit. Was sollte er da machen?"

„Ach so — so. Sein Koffer ist auf der Eisenbahn vertauscht! Das ist ja sehr unangenehm," sagte mit außerordentlich künstlichem Bedauern Frau Rothe.

Währenddessen sagte Herr Rothe mit gedämpfter Stimme zum Herrn des Hauses:

„Hör' mal, Eller, ich bekomm' doch die Wohnungseinrichtung für das junge Paar zu besorgen?"

„Die — die — Wohnungseinrichtung?! Hm, ja — die — die besorgt mein Schwiegersohn."

„So, na. Dann werd' ich mit dem reden."

Und Herr Rothe zog Herrn Ritsche in eine Ecke.

„Erlauben Sie, Herr Ritsche. Eh' so viel Leute kommen. Da hat man doch keine Ruh' zu reden. Ich bin nämlich Mobilienfabrikant. Reell, billig und gut ist meine Devise. Na, ich bin der intimste Freund von Ihrem Herrn Schwiegerpapa, und Sie werden doch Ihre Mobilien = Einrichtung bei mir kaufen."

Herr Ritsche stutzte einen Augenblick.

„Hm — meine Mobilien — die besorgt mein Schwiegervater."

In diesem Augenblick traten neue Gäste ein.

Da kam zunächst die Beamtenwittwe Frau Reimers mit ihren nicht mehr ganz jungen Töchtern Emma und Anna.

Frau Reimers war eine in ihren Kreisen sehr angesehene, aber auch sehr gefürchtete Dame. Sie war sehr mokant und sprach immer sehr gewählt. Sie war diejenige, um derentwillen Frau Eller den Skandal am meisten gefürchtet hatte.

Frau Reimers betrachtete den Bräutigam besonders scharf, und ihre beiden Töchter machten ihm eine steife Verbeugung.

Während neue Gäste eintraten, sagte Frau Reimers zum Hausherrn:

„Gestatten Sie mir gütigst eine Bemerkung, Herr Eller. In besseren Gesellschaftskreisen hat die Wahrung gewisser Formen nicht nur ihre Berechtigung, sie ist eine Nothwendigkeit. Und deshalb möchte ich mir die Frage erlauben, ob Ihr Herr Schwiegersohn in spe nicht gewußt hat, mit wem er hier heute Abend zusammentreffen wird?"

„Wieso? Was wollen Sie damit sagen?"

„Nun, ganz offen gestanden — ich finde den Gesellschaftsanzug Ihres Herrn Schwiegersohns ein wenig beleidigend. Ja, Herr Eller, ich finde ihn etwas beleidigend."

„O, Sie meinen, weil er keinen Frack an hat. O — ja — ja — der Frack ist ihm gestohlen."

„Gestohlen?! Ah — wo denn?"

„Im — Hotel."

„Im Hotel! Wo wohnt denn Ihr Herr Schwiegersohn?"

„O, Pardon," sagte Herr Eller und stürzte in sichtlicher Hast und Verlegenheit einigen neu eintretenden Gästen entgegen.

Inzwischen ward das Brautpaar von einigen anderen Familienmitgliedern umringt, von Herrn Kuntze, dem Bruder der Brautmutter, dessen Frau und deren Sohn Emil. Der Letztere war ein Jüngling von einigen zwanzig Jahren und im Besitze eines Angesichts mit einem ganz seltsamen Gemisch von Dummheit und Unverschämtheit.

Frau Kuntze war eine ältere Dame, die ganz außerordentlich leicht in Rührung verfiel.

Zuerst hatte sie ihre Nichte, die junge Braut, in überschwenglichster Weise beglückwünscht. Jetzt wandte sie sich dem Verlobten zu. Sie weinte schon.

„Sie sind ein lieber, guter Mensch — das seh' ich schon," schluchzte sie, „ach, Sie bekommen ja auch so eine süße, liebe Frau — ach, sie ist ja so — herzig, unsere liebe Ida — ach — machen Sie sie glücklich — ich beschwöre Sie, machen Sie sie glücklich!"

Dabei fiel Frau Kuntze dem vergeblich zurückweichenden Herrn Ritsche um den Hals und gab ihm eine Anzahl thränendurchfeuchteter Küsse.

„O Gott, o Gott," wimmerte Herr Ritsche, der aus Furcht vor Bazillen ein schwerer Feind des Küssens war.

„Machen Sie sie glücklich!" jammerte Frau Kuntze von Neuem — aber der Bräutigam streckte ihr energisch abwehrend den Arm entgegen.

„Laß doch," sagte zurechtweisend Herr Kuntze zu seiner Frau. „Der Mann ist nicht für Zärtlichkeiten. Oder vielleicht hat er Angst, daß seine Ida eifersüchtig wird. Na, Ida, dann gib du ihm doch einen Kuß!"

Fräulein Ida ward hochroth und sagte verlegen:

„Nicht doch — vor all' den Leuten —!"

Herr Ritsche starrte in die Luft, als ob er nichts gehört hätte.

„Na, dann bin ich so frei!" sagte der freche Emil, faßte Ida beim Kopfe und küßte sie.

„Ist doch 'n verteufelter Kerl, der Junge," sagte schmunzelnd Herr Kuntze, der Vater. „Na, und was ich sagen wollte, Ida, morgen bist du mit deinem Bräutigam bei uns zu Tische."

Herr Kuntze sagte das ungefähr in einem Tone, als ob er dem jungen Paare ein gutes Stück der ewigen Seligkeit zuwenden wollte. Um so pitiiter war er auch, als Herr Ritsche die Einladung energisch ablehnte. Unmöglich — er könne nicht kommen — er müsse morgen ganz früh wieder abreisen.

„Gott — und ich hab' so viel Umstände gemacht," wimmerte Frau Kuntze.

„Haben Sie denn so viel zu thun?" fragte Herr Kuntze.

„Jawohl, sehr viel."

„Sie sind Bureauvorsteher, nicht? In'n großen Kaufmannshaus, nicht?"

„Ja."

„Dann haben Sie wohl zu wenig Leute — wenn Sie zu viel zu thun haben?"

„Jawoll, jawoll," sagte Herr Ritsche, um die Sache zu Ende zu bringen. Da kam er aber schön an.

„So, Vadder, nu leg' man los," sagte der freche Emil und blinzelte dummschlau mit den kleinen Augen.

„Ja, mein lieber Herr Neffe," begann nun Kuntze, „wenn Sie zu wenig Leute haben, dann können Sie ja meinen Emil engagiren. Der hat grad' keine Stelle. Das trifft sich ja ganz prachtvoll!"

„Versteht denn Ihr Sohn etwas von Kontorarbeiten?"

„Und ob er was davon versteht!"

„Kann er stenographiren?"

„Wird er schon lernen."

„Kann er englisch und französisch correspondiren?"

„Wird er schon lernen."

„Hat er denn schon Stellung gehabt?"

„Oha! Sechs."

„Nee, sieben," verbesserte Emil seinen Vater.

„Ja," fuhr der Vater fort, „die letzten Male hat mein Emil Pech gehabt. Er ist mal Sonnabends nicht in's Kontor gekommen, weil er gemeint hat, es wär' Sonntag. Da ist der Chef gleich so unangenehm geworden — und da hat Emil so leise vor sich hin gesagt, der Chef könnt' ihn 'n Buckel runterrutschen. Der Chef hat's aber doch gehört, und da hat mein Emil gleich gekündigt."

Herr Ritsche fing an, sich zu ärgern, und er ärgerte sich immer noch extra, wenn er sich ärgerte, weil der Aerger seiner Gesundheit besonders schädlich war.

„Und wo er zuletzt war," fuhr Kuntze fort, „da mußte er jeden Abend bis 8 Uhr arbeiten."

„Bei uns wird bis um 9 Uhr gearbeitet," fiel Herr Ritsche ein.

„Na, na, der Neffe des Bureauchefs wird wohl früher Feierabend machen können. Ja, also mein Emil hat da immer für Geschäftsrechnung zu Abend gegessen, weil es immer so spät geworden ist, das hat sich ja natürlich aufgesummt — und da ist 'ne Rechnung gekommen von 500 Mark."

„Sechshundertundfünfzig Mark," verbesserte Emil seinen Vater.

„Die wollte ja nun der Knauser von Chef nicht bezahlen, hat's aber doch müssen."

Jetzt ward es dem Bureauvorsteher zu viel.

„Also, ich bedaure," sagte er kurz, „es ist keine Stellung bei uns frei für den jungen Herrn."

„Kaffer!" sagte laut und deutlich Emil.

Herr Kuntze sagte mit so einer Art von verächtlichem Bedauern:

„Familiensinn haben Sie nicht, Herr Ritsche."

Und Frau Kuntze wimmerte, indem sie sich den Augen wischte:

„O, meine Ida, wenn du man glücklich wirst!"

Jetzt trat ein ziemlich großer und dicker Herr, mit einem etwas forcirten freundlichen Lächeln auf dem glattrasirten Gesicht, auf das Brautpaar zu und gratulirte in ostentativ geräuschvoller Weise. Das war der Gelegenheitsdichter und Festredner Ottomar Roselli. Das war aber nur ein Pseudonym, eigentlich von Rechts wegen hieß er Otto Pott. In den wohlhabenden Kreisen der Stadt wurde Ottomar Roselli fast zu allen bedeutenderen Festen geladen, um die Hauptrede zu halten. Er hatte einen ziemlich feststehenden Tarif für seine verschiedenen Sorten von Reden. Dieser Tarif war in den betreffenden Kreisen wohlbekannt, und man beurtheilte die Splendidität eines Gastgebers gerade so gut nach der Länge der Roselli'schen Rede, wie nach der Güte und Menge der Speisen und der Getränke.

Der Krieg in Ostasien: Gedeckte russische Batterien im Gefecht.

Also Herr Roselli zog den Gastgeber beiseite, nachdem er alle bereits anwesenden Kunden höchst freundschaftlich begrüßt hatte.

„Was ich sagen wollte, verehrter Herr Eller," begann er; „ja, es scheint ja ein ganz reizender Mensch zu sein, Ihr lieber Herr Schwiegersohn — also, was ich sagen wollte — ja, geben Sie mir, bitte, einige Anhaltspunkte für meine Festrede. Es soll doch ein bißchen was Nettes sein, nicht?"

Herr Eller aber überlegte sich, daß unter den obwaltenden Umständen eine längere Rede zum Allermindesten überflüssig wäre und sagte also:

„Hm, ja, aber mein Schwiegersohn ist kein Freund von langen Reden."

„So. Hat Ihr Herr Schwiegersohn mich denn schon mal reden hören? Na, also! Mein hochverehrter Herr Eller, ein Mann in Ihrer Position kann doch ganz unmöglich bei der Verlobungsfeier seiner einzigen Tochter den Gästen eine Fünfmarkrede vorsetzen!"

„Hm, na ja, was — was kostet denn eine bessere Rede?"

„Sie wollen doch 'n bißchen was Herzliches haben?"

„Ja, ja."

„Und doch 'n bißchen was Witziges auch dabei, nicht wahr?"

„Na, ja."

„Dann kostet die Rede 30 Mark."

„Das zahl' ich nicht."

„Herr Eller, Sie haben mich engagirt. Ich habe heute zwei Festlichkeiten Ihretwegen ausgeschlagen, Herr Eller —"

„Papa!" rief in diesem Augenblick Ida laut herüber.

Herr Eller ergriff schnell und gern die Gelegenheit, sich von dem berühmten Redner loszumachen, indem er ihm noch mit gedämpfter Stimme zurief: „Also reden Sie für 20 Mark!"

Währenddessen hatte sich Fräulein Ida eine kleine Weile mit ihrer besten Freundin, mit Anna Reimers, unterhalten.

„Ist eure Hochzeit schon festgesetzt?" fragte diese.

„Nein, der Tag ist noch nicht bestimmt."

„Du mußt doch auch wohl jedenfalls so lange warten, bis dein Verlobter sich einen Frackanzug hat machen lassen."

Fräulein Ida zuckte nicht mit den Wimpern.

„O, mein Bräutigam hat sich für heute einen ganz neuen Frackanzug machen lassen. Aber denke dir, das Pech! Ein großes Loch hat er sich hineingebrannt — mit der Cigarre, ein handbreitgroßes Loch, im Aermel."

„Das ist allerdings Pech!"

„Aber das schadet nichts. Mein Verlobter macht sich nichts draus, und wenn er sich in zehn Frackanzüge Löcher brennt."

Dabei lachte Fräulein Ida sehr vergnügt.

Sie hatte sich nämlich vorgenommen, sie wolle sich heute Abend trotz alledem und alledem ganz ordentlich amüsiren. Sie wollte das Ganze für einen guten Spaß nehmen, und Fräulein Ida hatte viel Sinn für Späße.

Dem ganz entgegengesetzt aber verfiel Herr Ritsche immer mehr in so eine Art von brummigem Aerger. Er fühlte sich in der Gesellschaft außerordentlich unbehaglich.

Man ging jetzt zu Tische. Fräulein Ida legte ihre Hand in den Arm ihres vermeintlichen Verlobten, den er ihr zu bieten vergessen hatte, und führte ihn an ihren durch einen großen Blumenstrauß bezeichneten Platz am oberen Ende der festlich gedeckten Tafel.

Es ging zunächst sehr still her bei Tische. Die Gäste hatten alle guten Appetit, und es ging sozusagen der Engel der guten Verköstigung durch's Zimmer.

Ida war sehr zutraulich und zuvorkommend gegen ihren angeblichen Verlobten, so daß er den Verdacht schöpfte, sie wolle den Rückgang der Verlobung wieder rückgängig machen. Darauf würde er aber unter keinen Umständen eingehen. Das nahm er sich fest vor.

Fräulein Ida brachte mit einer etwas unvermittelten Wendung plötzlich das Gespräch auf Herrn Arnold Oldermann. Ob Herr Ritsche sich sehr vor ihm fürchte.

„Der Mann hat mir den Eindruck gemacht, als ob er mich wirklich todtschlagen würde, wenn —"

„Er wäre auch wirklich dazu im Stande," sagte ganz ernsthaft der Schelm. „Arnold ist sonst ein prächtiger Mensch, und ich habe ihn gern, aber er ist so furchtbar eifersüchtig. Im Vertrauen gesagt, er hat schon mal einen Monat im Gefängniß gesessen wegen Körperverletzung."

„Was?! Warum denn?"

Herr Ritsche war ganz blaß geworden. Ein schrecklicher Gedanke stieg in ihm auf.

„Wenn — wenn — der Mensch nun hört, daß wir uns doch verlobt haben —"

„Aber die Verlobung gilt ja nicht."

„Das wird er ja aber erst später gewahr."

„Sie reisen doch morgen früh fort."

„Ja, aber heute Abend — heute Nacht, so ein Mensch ist zu Allem fähig."

„Nun denn, Herr Ritsche, ich ware beinahe Ihre Frau geworden, das berechtigt mich, nein, das verpflichtet mich — nicht gleichgültig zu sein wegen Ihrer Sicherheit, also ich muß Ihnen sagen: ich habe vorhin durch's Fenster gesehen, daß Arnold Oldermann auf der Straße vor unserem Hause auf und ab geht."

Herr Ritsche erschrak heftig. — Er legte plötzlich Gabel und Messer nieder. So gut es ihm schmeckte — nein — er wollte nicht weiter essen. Er würde ganz sicher schwer krank werden, wenn er in dieser gräßlichen Aufregung weiter äße.

Fräulein Ida amüsirte sich prachtvoll. Sie legte dem Trostlosen ein Stück Huhn auf den Teller und sagte jetzt wieder laut: „Aber, lieber Ernst — mein Schatz — so iß doch!"

In diesem Augenblick erhob sich höchst würdevoll Herr Ottomar Roselli, der berühmte Redner. Eine feierliche Stille trat ein, und nachdem er sich durch scharf forschende Blicke überzeugt hatte, daß alle Anwesenden auf ihn sahen, begann Roselli seine Rede.

„Meine lieben Freunde und Festgenossen!"

Kurze Pause, als müßte der Redner seine Riesengedanken erst bewältigen. Dann noch einmal, fast zärtlich): „Meine lieben, lieben Freunde und Festgenossen! Ein alter Weiser hat einmal gesagt: es ist Alles schon dagewesen, würde er das auch gesagt haben, wenn er die Freude gehabt hätte, das junge Brautpaar, das wir hier heute Abend feiern, zu sehen? Ich sage nein, er würde es nicht gesagt haben. Denn so viel Liebe und Glück, also so viel Liebesglück, ist wohl noch nicht dagewesen. Sehn Sie die freudestrahlenden Blicke der lieblichen Braut — sehn Sie das vom Glück verklärte Angesicht des Bräutigams —"

„Wo denn?" fragte halbleise, aber verständlich, der freche Emil.

Herr Roselli ließ sich nicht irre machen.

„Ach, und wie vertrauensvoll darf dies junge Weib ihr liebliches Haupt an die Brust dieses Mannes legen! Er ist ein gediegener Mann, ein ernster Mann, ein einfacher Mann, der keinen Werth legt auf Aeußerlichkeiten. Sehn Sie doch, meine lieben Freunde, wie er dasitzt an seinem Ehrenplatz im einfachen Gewande —"

„Hähähä, sein Frack ist auf der Eisenbahn vertauscht!" rief Herr Rothe, der abgeschlagene Mobilienhändler.

Wie einen Fangball griff Herr Roselli diese Zwischenrede auf.

„Sein Frack ist auf der Eisenbahn vertauscht! O, über die Zerstreutheit der Liebe! Er hat an sein süßes Lieb gedacht und darüber seinen Koffer vergessen. O, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!"

So redete Herr Roselli noch eine kurze Zeit weiter und schloß dann mit einem Hoch auf das junge Brautpaar, in das die Gesellschaft einstimmte.

Als wieder Ruhe eingetreten war, rief Fräulein Anna Reimers über den Tisch herüber: „Herr Ritsche, ich meine, Sie hätten sich ein Loch in den Frack gebrannt."

Blöde stierte der Angeredete das Mädchen an.

„Was?!" rief höchst verwundert die Mutter der jungen Dame. „Mir ist gesagt, Ihr Frack wäre Ihnen im Hotel gestohlen. Wo wohnen Sie denn?"

„Im — im Hotel zum Kronprinzen."

„Ei, sieh — das gehört ja meinem Vetter Gollermann! Der wird sich doch sein Hotel nicht verschimpfiren lassen! Das wird sich noch finden!"

Herr Ritsche war förmlich in sich zusammengesunken. Da stieß ihn Fräulein Ida an.

„Mein lieber Schatz — du mußt dich für den schönen Toast bedanken."

„Ich — ich kann nicht reden," stammelte der Schatz. Aber Ida hatte schon an sein Glas geklappt und schob ihn in die Höhe. Der Unglückliche begann zagend und stotternd:

„Meine — meine lieben Freunde!" Da konnte er schon nicht weiter. Aber Ida begann zu soufflíren, und Herr Ritsche betete Alles getreulich nach, soweit er es verstehen konnte.

„Ich danke dem — dem geehrten Vorredner — und meine heißgeliebte Braut — ich werde sie — sie glücklich machen — soweit sie es nicht schon ist — und meine lieben Schwiegereltern — und die ganze Gesellschaft — ja, ich werde sie glücklich machen — hoch, hoch, hoch!"

Man kicherte und lachte etwas ungenirt über die Rede des Herrn Ritsche. Ueberhaupt war die Stimmung für den Bräutigam recht ungünstig im Publikum. Unmittelbar nach Aufhebung der Tafel war er auch aus dem Saale verschwunden.

Frau Reimers, die gefürchtete Kritikerin, hatte Frau Eller unter den Arm gefaßt und zog sie auf ein kleines Sofa in der Ecke.

„Meine liebe Frau Eller," begann sie, „wollen Sie einer guten, ehrlichen Freundin ein offenes Wort gestatten? Ich muß Ihnen sagen, daß der Verlobte Ihrer lieben Ida, die auch mir so an's Herz gewachsen ist, nicht den Eindruck erweckt, daß er das theure Kind glücklich machen kann."

Frau Eller kam auf einen Gedanken. Hier war die beste Gelegenheit, die bevorstehende Aufhebung der Verlobung gleich ahnen zu lassen und die gewichtigste Persönlichkeit des Bekanntenkreises darauf vorzubereiten.

„Ach, meine liebe Frau Reimers," sagte sie, „wenn Sie wüßten, wie lange schon mich der Gedanke quält. Aber der Mann ist ja so verliebt und hat keine Ruhe gegeben, und meine Ida ist so jung und unerfahren. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend, und ich meine, eine kleine Unannehmlichkeit ist besser als ein großes Unglück. Der Mann würde mir ja schrecklich leid thun, aber schließlich — nun — es wird sich finden."

„Der Mann ist erschrecklich ungebildet," sagte Frau Reimers.

„Ach ja!"

„Er weiß sich absolut nicht zu benehmen."

„Wem sagen Sie das!"

„Und die Lügengeschichte mit dem Frack — wenn er nur nicht auch noch ein Schwindler ist!"

„Sie ängstigen mich wirklich, Frau Reimers."

In diesem Augenblicke näherte sich Fräulein Emma Reimers ihrer Mutter und sagte ihr etwas in's Ohr. Ein starres Staunen zeigte sich im Antlitz der älteren Dame, und sie verließ schnell mit ihrer Tochter das Zimmer.

Kurze Zeit darauf kehrte Frau Reimers zurück und zog sogleich die Dame des Hauses wieder in ein Gespräch unter vier Augen.

„Liebe Frau Eller," begann sie, „wenn ich Sie vorhin recht begriffen habe, so planen Sie die Aufhebung der Verlobung Ihrer Tochter."

„Es ist nicht unmöglich — der Mann ist erschrecklich ungebildet, wie Sie richtig bemerkten."

„Hm, nun, um das zu behaupten, kannte ich ihn doch eigentlich noch zu wenig."

„Und er weiß sich doch absolut nicht zu benehmen."

„Aber er macht doch den Eindruck eines sehr klugen Mannes, dem man gesellschaftlichen Schliff sehr leicht beibringen könnte."

„Und die Schwindelgeschichte mit dem Frack?"

„Liebe Frau Eller, gestatten Sie eine Bemerkung. Nachdem Sie in solchen Ausdrücken von dem Manne reden, kann er unmöglich Ihr Schwiegersohn werden."

„Meinen Sie wirklich?"

„Ja, liebe Frau Eller, und auch noch aus einem anderen Grunde nicht. Herr Ritsche hat sich nämlich eben mit meiner Tochter Anna verlobt, aber heimlich einstweilen."

Als der Buchfink starb

Von Lisa Wenger.

Es war Sommer und sehr heiß. Die Vögel und Käfer waren alle so faul, daß sie nicht zirpen und zwitschern mochten. Es war ganz still im Walde, kaum daß eine Eidechse oder Blindschleiche durch das Laub raschelte, die Blätter hingen träge an den Bäumen und die Blumen senkten müde ihre Köpfchen. Einzig ein Buchfinkenmännchen saß fröhlich auf einem Zweiglein und sang unverdrossen. Es blähte seine kleine Kehle, und seine Brust hob und senkte sich vor Eifer. Aber plötzlich wurde es still, es schloß seinen kleinen Schnabel, sein Herz hörte auf, zu klopfen, und lautlos fiel es vom Baum herunter. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Es hatte Niemand diesen Vorfall beobachtet. Nach einiger Zeit kam eilig ein Todtenkäfer daher und stolperte beinahe über das Vögelchen, das regungslos an der Erde lag.

„Was, schon wieder einer," dachte er ärgerlich, als ob man nicht sonst genug Arbeit hätte! Er kehrte um und suchte ein paar seiner Kameraden auf, die eben einen Maulwurf begruben.

„Es liegt einer unter der großen Eiche, wir müssen ihn begraben, ehe die Ameisen ihn angreifen."

„So, wer ist es denn?" fragten die Anderen. Sie waren nicht neugierig, es war ja ihr Handwerk, zu begraben.

„Es ist der Buchfink, der auf der großen Buche wohnte, und der das schöne Weibchen hatte."

„So, das sollte man ihr aber sagen lassen! Geh' du und erzähle es ihr."

Der Todtenkäfer, der den Vogel gefunden, polirte und glättete sein gelb und schwarzes Amtsgewand und machte sich auf den Weg. Unterwegs traf er den Vetter des Buchfinken.

„Distelfink," sagte er wichtig, „dein Vetter ist todt! Ich bin eben auf dem Wege zu seinem Weibchen, um es ihr mitzutheilen, habe aber keine Zeit! Geh' du hin und erzähle es ihr!"

„Ist er todt, der arme Kerl?" rief bekümmert der Vetter, „das thut mir aber leid. Aber höre, komme du mit so etwas sagt man nicht gern allein." Der Distelfink und der Todtenkäfer gingen. Sie begegneten der Eidechse die unter der Buche ihr Loch hatte.

„Denk einmal, Eidechse der Fink, den oben in deinem Baum wohnte, ist todt," sagte unglücksfroh der Vetter Distelfink und sah die Eidechse erwartungsvoll an.

„Es wird nicht sein," wunderte sich diese, „so ein guter Kerl! Schlimm für seine Frau! Er hat geglaubt, es gebe keine mehr wie sie, aber — aber..."

„Ja, ja," nickten die beiden Anderen, „ja, ja! Man hört allerlei!" Darauf gingen sie und sahen im Weitergehen eine Maus vorbeihuschen, die sie kannten.

„Maus," rief die Eidechse, „komm einmal her, denk bloß, der Buchfink, du weißt ja, der auf der großen Buche, ist todt. Wir gehen eben, es seiner Frau zu sagen."

„Ich komme mit," sagte eifrig die Maus; „ich habe ihn gut gekannt. Er war ein guter Kerl, aber er lebte ein wenig großartig."

„Jawohl, jawohl," riefen die beiden Anderen, „das that er! Und dann war er so vernarrt in seine Frau! Etwas Besonderes war sie gar nicht!"

Todtenkäfer, Distelfink, Eidechse und Maus gingen weiter und schüttelten die Köpfe.

„Wohin, wohin," rief ein Regenwurm und guckte neugierig aus seinem Loch.

„O, wir gehen zum Finkenweibchen! Ihr Mann ist todt, und sie weiß noch von nichts."

„Sie weiß noch von nichts," echote der Regenwurm; „ist es der, der immer den ganzen Tag sang und jubilirte, als ob lauter Freude in der Welt wäre?"

„Gerade der, bestätigten die Anderen.

„So, das hat er nun davon," sagte düster der Regenwurm und kroch wieder in sein Loch.

Darauf schloß sich noch ein Frosch, eine Blindschleiche und eine Ameise der Gesellschaft an.

„Wer soll es sagen?" frug die Maus.

„Der Vetter Distelfink und der Todtengräber," entschieden die anderen. Sie fanden das Buchfinkenweibchen in ihrer Wohnung.

„Liebe Base," begann der Distelfink, „wir haben dir leider etwas mitzutheilen, das..."

„Frau Buchfink," fiel der Todtenkäfer ein, „es ist leider mein Handwerk, Ihnen mitzutheilen, daß..."

„Daß," rief die Maus, und die Eidechse endete: „Ihr Mann todt ist!" Die ganze Gesellschaft wischte sich die Augen. Das arme Weibchen versteckte seinen Kopf in den Federn und alle konnten deutlich sehen, wie ihr ganzer Körper bebte. Die Maus sah den Frosch an.

„Es geht ihr doch zu Herzen," flüsterten sie bedeutungsvoll. Aber da hob das verlassene Weibchen schon wieder den Kopf.

„Ich danke euch, liebe Freunde," sagte es, „aber nun möchte ich gern allein bleiben!"

Die Trauergesellschaft verabschiedete sich. Unten sagte die Ameise zur Blindschleiche: „Die ist schnell getröstet! Potztausend, da habe ich anders getrauert, als mein Seliger starb! Und that nichts als weinen!"

„Ja," sagte die Blindschleiche, „hätte er eine Hiefige genommen! Die würde ihn auch ordentlich betrauern! Was wollt ihr wetten, die heirathet wieder, ehe zwei Wochen vorbei sind!"

„Möglich, möglich," bestätigte der Distelfink und glättete seine Federn, nahm sich auch im Stillen vor, noch am selben Abend seiner Base einen kleinen Besuch zu machen. Darauf trennte sich die Trauergesellschaft. Der Todtengräber begab sich an seine Arbeit mit noch sechs anderen seines Handwerks, und ehe es dunkelte, war der todte Buchfink begraben.

Der Distelfink benützte den schönen Abend, um sich nach dem Ergehen der Wittwe zu erkundigen: aber wer beschreibt sein Entsetzen und seine sittliche Entrüstung, als er das orme Weibchen auf einem luftigen Zweige sitzend fand, laut in den Abend hinaussingend. Er verbeugte sich tief und trug ihr seine Hand an.

„Nein," sagte das Buchfinkenweibchen, „nein! Ich singe, weil mein Männchen es liebte! Ich singe und denke an ihn! Ich singe, weil ich nicht anders kann, aber von Dir will ich nichts wissen!" Es sang weiter, und der Distelfink ging empört nach Hause. Er erzählte der Maus und der Eidechse, was er gesehen.

„Sie singt?" schrie die; „die singt? Es ist doch nicht möglich! Komm, das müssen wir den anderen erzählen!"

Sie gingen in tiefer Entrüstung durch den Wald, wem sie begegneten, dem erzählten sie es. Der Distelfink aber verschwieg wohlweislich, was er bei der Wittwe gewollt und was sie ihm geantwortet hatte.

— Bilanz. Fräulein A.: Nun, war Euer Wohlthätigkeitsbazaar gut besucht? Habt Ihr gute Erfolge gehabt? Fräulein B.: Sehr große; das finanzielle Ergebniß war zwar unbedeutend, aber zwölf Bazardamen haben sich verlobt.